krähen." Aehnliche aufklärende Urteile findet man auch in anderen Werken neuerer Kräuterkunde.

Der alten Legende von der Weihnachtsrose sind die Sagen vom Apfelbaum im Paradies und vom Dornstrauch von Glastonbury in England, sowie ähnliche Rosenwunder, die in Deutschland besonders zahlreich bekannt sind, nachempfunden. Auch das Prophetische der Wunderpflanze wurde dazu verwertet. Der am Weihnachtsabend blühende Schwarzdornbusch von Glastonbury soll vom Stocke Josefs herrühren, den dieser bei einer angeblichen Reise durch England auf dem Wearyall Hill, einem kleinen Hügel bei Glastonbury, in die Erde gestoßen hätte. Eine ähnliche Sage wird von einer Blume in Kingersheim bei Mühlhausen erzählt. Das Motiv vom grünenden Stab war schon in der Antike bekannt und wird in vielen Heiligenlegenden wiedergeholt. Das Wunderkraut fand in den Alpenländern durch den Thymian und andere Kräuter einen gewissen Ersatz, wird aber trotzdem noch immer von den Wallfahrern aus Palästina als Andenken an die heiligen Stätten der Christenheit mit nach Hause genommen, in frommer Absicht in Ehren gehalten und am Weihnachtsabend der heiligen Stunde geweiht.

-o-

Was sich andere zu Weihnachten leisteten!

Die Großmannssucht des Menschen macht auch vor traulichen Dingen nicht halt — Hauptsache ist der „Rekord". So durfte der verstorbene Herzog von Norfolk sich rühmen, den größten Christbaum besessen zu haben: Der Baum war 21 Meter hoch und wurde mit erheblichen Schwierigkeiten nach dem Schloß Arundel geschafft, wo man ihn mit Geschenken ausputzte, die insgesamt 100 000 Mark wert hatten! Einen so kostbaren Baumbehang allerdings, wie ihn sich der Goldgräber James Clements geleistet hat, dürften wohl nur wenige Sterbliche zu Gesicht bekommen. James Clements war einer der ersten Goldgräber, die 1888 nach Klondike zogen und dort ihr Glück suchten. Clements hatte Glück, und zwar so viel, daß er sein Weihnachtsfest im Hotel Lafayette in Newyork feiern konnte. Er schmückte seinen Christbaum mit selbst geschürften Goldklumpen aus, die etwa 320 000 Mark wert waren, einschließlich der vielen Zwanzigdollargoldstücke, die Clements rings um den Stamm seines seltsamen Weihnachtsbaumes gehäuft hatte. Den größten Weihnachtskuchen dürfte ein Bäcker aus Clapham hergestellt haben, denn sein Kuchen war zwei Meter hoch, maß im Umfang etwa vier Meter und wog etwas mehr als 15 Zentner. Als „Zutaten" waren unter anderem verwendet worden 1700 Eier, ein halber Zentner Mandeln und 360 Pfund Mandelteig. Die Herstellung des Kuchens nahm acht Männer drei Wochen lang in Anspruch! Eine besondere Weihnachtsüberraschung bereitete der amerikanische Kupferkönig Clarke einmal seinen Gästen. Er führte sie vor einen riesigen — Knallbonbon, der zehn Meter hoch war. Durch das Innere führte eine Wendeltreppe und die Panele innerhalb des Knallbonbons wiesen Geschenke im Werte von 35 000 Dollar auf!

-o-

Haben Sie Ihre Krähe schon geschossen?

„Haben Sie Ihre Krähe schon geschossen?" Diese merkwürdige Frage kann man jetzt in der Umgebung von Konstantinopel allenthalben und zu jeder Tageszeit hören. „Noch nicht? Na, dann beeilen Sie sich, damit es nicht zu spät wird." Mit den Krähen hat es nämlich im Vilajet Konstantinopel seine eigene Bewandtnis: Sie sind zur wahren Landplage geworden. Die Bauern konnten sich ihrer nicht mehr erwehren und wandten sich deshalb vor einiger Zeit hilfesuchend an den Wali. Der gestrenge Herr legte den Finger an die weise Beamtenstirn und grübelte einige Augenblicke. Mit sichtbarem Erfolg. Denn er sagte: „Ihr habt recht. Die Krähen sind eine Plage und müssen bekämpft werden. Es genügt nicht, daß Ihr sie von Eurem Acker jagt und daß sie sich auf dem Nachbarfeld niederlassen. Also müßt Ihr vereint den Kampf führen, und deshalb bestimme ich hiermit, daß jeder, der außerhalb der Mauern Konstantinopels wohnt, jährlich eine tote Krähe abzuliefern hat. Wer es nicht tut, muß Strafe zahlen." Die Bittsteller mußten sich mit dieser Antwort bescheiden, lobten die Weisheit des Wali und verlegten sich auf eifrige Krähenjagd. Weniger eifrig in der Befolgung der neuen Verfügung waren dagegen die vielen Händler und Gewerbetreibenden, die sich den Teufel um die Krähen kümmerten. Vor wenigen Tagen lief nun die Frist für die Ablieferung der ersten geschossenen Krähe ab, und wer nicht die Strafe von drei türkischen Pfund zahlen wollte, mußte sich flink auf die Jagd nach seinem Vogel begeben oder sich auf andere Weise einen besorgen.

-o-

Gleichnis

So wie sich zwischen Nadelholz das Laubholz fügt
Den großen Bäumen nützt der kleine Strauch
So ist es mit dem Dorf, das sich an Städte schmiegt.
Wie mit dem Volk, mit Arm und Reichen auch.

Nur einig müssen sie und fest zusammen stehn,
Soll es ein Ganzes werden — wunderbar,
Es muß das eine gütig auf das andre sehn,
Sich gegenseitig schützend vor Gefahr.

Frieda Callier.

Am Ausguck

Der Weihnachtsmann bei den Melanesiern.

Eine alte englische Weihnachtssitte will es, daß die Kinder am Heiligen Abend ihre Strümpfe an das Bett oder in den Kamin hängen, damit sie vom Weihnachtsmann mit Gaben gefüllt werden. Dieser Brauch wird von den Engländern auch in den Kolonien gepflegt. So hatte die eingeborene Jugend einer melanesischen Insel das Strumpfaufhängen der weißen Kinder beobachtet, und ein ganz schlauer schwarzer Bengel entdeckte, welche Bewandtnis es damit hatte. Er teilte seinen Kameraden die Neuigkeit mit. Ein Jahr verging, doch die Erinnerung an die merkwürdige Erzählung blieb im Herzen der schwarzen Kinder lebendig. Zwei Tage vor dem nächsten Weihnachtsfest mußte die Frau des Missionars, der auf der Insel wirkte, das Fehlen ihres gesamten Strumpfvorrats feststellen. Da die Mode der Seidenstrümpfe bei der melanesischen Weiblichkeit noch keinen Eingang gefunden hatte, konnte die Frau sich den Diebstahl nicht erklären. Als sie aber am Heiligen Abend die Hütten der Eingeborenen besuchte, fand sie an jeder Feuerstelle einen oder mehrere ihrer Strümpfe hängen. Ihr erster Aerger verflog bald, als sie hörte, daß die Kinder große Hoffnungen auf den weißen Weihnachtsmann gesetzt hatten. Sie legte ihre kleinen Geschenke in ihre eigenen Strümpfe und bat nur die Eltern, für Rückgabe ihres Eigentums nach dem Fest zu sorgen.



Der Wintersport beginnt!

Einträgliche Fußballrätsel.

Die tief eingewurzelte Leidenschaft des Engländers für Sport und Spiel wissen die Zeitungen des Inselreiches geschickt für sich zu verwerten. So kann man in englischen Zeitungen häufig Wettbewerbe und Preisausschreiben finden, in denen fast stets die Lösung einer mit dem Sport in Zusammenhang stehenden Aufgabe verlangt wird. Kürzlich stellte eine der größten Zeitungen in London die Aufgabe, das Ergebnis von 24 namentlich aufgeführten Fußballwettspielen im voraus anzugeben. Die Gefahr, daß irgend jemand die richtige Antwort einsenden würde, war allerdings nicht sehr groß. Da jedes Spiel auf dreierlei Weise enden kann, zeigt eine einfache Rechnung — man braucht die Zahl 3 nur vierundzwanzigmal mit sich selbst zu multiplizieren —, daß jemand, der ganz sicher den Preis gewinnen will, nicht weniger als 282 429 536 481 verschiedene Lösungen einsenden muß. Da jede Lösung auf einem Ausschnitt des betreffenden Blattes einzuschicken ist, hätte ein solcher Sportenthusiast für den Ankauf der verschiedenen Zeitungen und das nötige Porto die Riesensumme von rund sechzig Millionen Mark aufzuwenden. Interessant ist nun eine hiermit in Verbindung stehende amtliche Mitteilung, wonach im letzten Oktober die Einnahmen der Post pro Werktag um fast 200 000 Mark oder 7½ Prozent höher waren als im Vorjahr. Man hat berechnet, daß von diesen 7½ Prozent Zunahme volle 2 Prozent auf die erhöhte Teilnahme an der Fußballpreisausschreiben entfallen. Das würde bedeuten, daß mehr als ein Viertel der Bevölkerung Großbritanniens sich in einem Monat an solchen Preisausschreiben beteiligt hätte.

Paß Lueg.

Durch die kürzlich beendeten Wiederherstellungsarbeiten an den beiden Blockhäusern im Paß Lueg bei Golling im Salzburgischen wurden zwei Bauwerke von historischer Bedeutung vor dem Verfall bewahrt. Diese Blockhäuser waren Festungswerke, die einen ehemals militärisch wichtigen Durchgang im Salzachtal südlich von Salzburg sperrten. Sie stammen aus dem Jahre 1834 und wurden an Stelle der 1809 von den Bayern geschleiften Anlagen errichtet. Diese hatten es in den damaligen Kämpfen den Salzburgern ermöglicht, stark überlegenen Truppen der vereinigten Bayern und Franzosen lange Zeit die Stirn zu bieten. Aber schon viel früher war die militärische Bedeutung des Passes Lueg bekannt. Es läßt sich sogar annehmen, daß bereits die Römer an dieser Stelle ihre Konsularstraße gesichert haben. Urkundliche Erwähnung findet der Paß allerdings erst um 1316. Später spielte er eine wichtige Rolle im Bauernkriege 1526.

-o-

Büchertisch

Eine bedeutende kunstgeschichtliche Veröffentlichung bringt die Dezemoer-Nummer der „Heimat", Monatsschrift für Volk und Kunst in Westfalen und am Niederrhein (Heimatverlag Dortmund) in dem Aufsatze „Der Dortmunder Marienaltar des Konrad von Soest und seine Wiederherstellung von Prof. Dr. Karl Scheer. Die Gemälde des alten Hochaltars sind in einer fast zwei Jahre währenden außerordentlich mühevollen Wiederherstellungsarbeit von den Uebermalungen früherer Zeit befreit worden. Außerdem sind neue Flügelbilder auf den Außenseiten, die überkleidt waren, aufgedeckt worden; dadurch wird eine der großartigsten Schöpfungen der alten Kunst des Westfalenlandes, ja, des ganzen deutschen Mittelalters der Gegenwart wieder neu geschenkt. Die überaus interessanten Ausführungen werden durch gute Abbildungen veranschaulicht. Vom Geist der religiösen Kunst des Mittelalters" weiß Dr. Offenberg unter Hinweis auf die „Geburt Christi" des „Meisters von Osnabrück" sachverständig und anregend zu plaudern. Eine Vertonung des Gedichtes „Tod und Liebe" von Karl Immler durch den Komponisten Bernhard Zeller wird ob seiner stimmungsvollen musikalischen Ausdeutung und seiner sangbaren Melodie viele Freunde finden. Der Aufsatz „Unsere Vornamen im Volksmunde Westfalens" von Dr. E. Bußmann enthält so viele wissenswerte Aufschlüsse und lustige Einzelheiten, daß er bei den Lesern nur Freude und Zustimmung auslösen wird. Auf die Beiträge „Der Goldfund bei Letmathe" sowie „Der weihnachtliche Wandersmann" sei nur kurz verwiesen. Die Sammelrubrik „Düt un dat" berichtet über wichtige kulturelle Ereignisse in Westfalen und enthält insbesondere eine wertvolle regelmäßige Zusammenstellung aller Neuerscheinungen über Westfalen. Bestellungen auf die „Heimat" nehmen alle Buchhandlungen, Postanstalten und der Heimatverlag, Dortmund, Königshof 23, entgegen.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena
Druck und Verlag: W. A. Sank, Altena.

Heimat und Ferne

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 51 — Mittwoch, 19. Dezember — 1928

Weihnachten

Eine Betrachtung

von Walter Hammer-Webs.

Erst im fünften Jahrhundert wurde diese Feier in der abendländischen Kirche eingeführt, und ob sie auch dem Wesen nach dieselbe blieb, änderte sich doch in der Form gar manches. Früher wurden die Messen mit großem Gepränge und besonders durch dramatische Darstellungen der Geburt Christi begangen. Namentlich in den nördlichen Ländern verzierte man die Kirchen mit grünem Nadelholz, Lichtern und Rauschgold und band, um das Aussehen natürlicher Bäume nachzuahmen, vergoldete Nüsse und Aepfel dazwischen. Dann überließ man diese den Kindern und die Elternliebe fügte andere Gaben hinzu, wodurch nach und nach die Weihnachtsgeschenke entstanden; in Frankreich und den südlichen Ländern hat diese Sitte wenig Nachahmung gefunden. In einem großen Teile des katholischen Deutschlands finden am St. Nikolaustag die Weihnachtsbescherungen statt.

Manche Sage und mancher Aberglaube knüpfen sich an dieses Fest. So glaubt man in England an vielen Orten, daß man alle Tiere auf den Knien fände, wenn man um Mitternacht des heiligen Abends in den Stall käme, oder auch, daß die Bienen in ihren Körben sängen, um den Tag zu begrüßen. Die Weiber sind am Abend emsig bemüht, keinen Flachs am Rädchen zu lassen, damit nicht der Teufel komme für sie zu spinnen, und ist dies doch nicht möglich, so salzen sie den Flachs. Die Goten feierten um dieselbe Zeit das Fest des Winter-Sonnenstillstandes und opferten einen Eber. Noch heute backen die Bauern im Norden von Europa Brote in Form eines Ebers und setzen eins während des Festes auf den Tisch, ohne es zu berühren. In Schottland teilt man die letzte Hand voll Getreide, die geerntet wurde, am Tage des Festes unter das Vieh aus, um es gesund zu erhalten. In einigen Provinzen Englands ist es üblich, die Apfelbäume Weihnachten zu begießen, um sie fruchtbar zu machen. In Schweden vereinigt man sich in den Dörfern zu einem gemeinsamen Mahle. In einigen Ländern verfertigt man dicke Lichter, die, am Vorabend des Festes angezündet, bis zum Schluß desselben brennen müssen; bleibt etwas davon übrig so hebt man dies wie einen Talisman auf. Fast in keinem Lande spinnt eine Frau am Weihnachtstage.

-o-

Der Siegeszug des deutschen Weihnachtsbaums

Von Otto Marsch.

Deutschland wurde durch die Friedensverträge eingeengt und im Rang der Völker zurückgesetzt, aber in einem Punkt sind wir zu Pionieren geworden: der deutsche Weihnachtsbaum tritt seinen Siegeszug durch alle Kulturvölker an. Man weiß nicht, von wann und wo aus die Sitte des Christbaums herrührt. Schon Tasso sagt in einem Vers: „Sie hängen kleine Bildchen in der Fichte auf", also zu einer Zeit, da das Christentum noch nicht in Germanien eingedrungen war. Die schöne Sitte, den Christbaum am Heiligen Abend aufzustellen, konnte nur in Deutschland entstehen, hier galt Weihnachten nicht als ein rein religiöses oder Vergnügungsfest, wie z. B. heute noch in den lateinischen Ländern, sondern als ein Fest des Gemüts. Und das ist bis heute noch geblieben. Ueber das Elsaß fand der Weihnachtsbaum seinen Eingang in das mittlere und nördliche Frankreich. Den ersten Anstoß gab die deutsche Besetzung im Siebzigerkrieg, aber auch die Kriegsgefangenen im Weltkrieg nahmen den Brauch mit in alle Welt hinaus. Mit allerlei Tand wird der „arbre de Noel" (der Weihnachtsbaum), geschmückt, und die Kinder singen ein Lied, das die wörtliche Uebersetzung unseres „O Tannenbaum" darstellt. Selbst im tollen Paris findet der Weihnachtsbaum mehr und mehr Eingang.

Ueber dem Kanal gab es keine Grenzen für die deutsche Tanne. England kannte den Brauch vor einigen Jahrzehnten kaum, dann aber sorgte die Bescherung der Kinder für seine Einführung. Gerade hier war Weihnachten in erster Linie zu einem Fest der Kinderbeschenkung geworden, heute sorgt die gegenseitige Familienkonkurrenz, daß die lichterfüllte Tanne in kaum einem Haus fehlt. Seltsam ist es, daß der nüchterne Amerikaner unsere deutsche Tanne zum Christfest immer mehr einführt. Vor einigen Jahrzehnten behielten die Deutschamerikaner die Sitte des Christbaums auch in der neuen Heimat bei; die deutschen Farmer gaben sie schon vor Jahrhunderten nicht auf, dann aber geschah es, daß erstmals ein deutscher Verein in Newyork vor dem Rathausplatz einen mächtigen Tannenbaum aufstellte, beleuchtete und vor ihm ein öffentliches Weihnachtskonzert ab. Man sah zu, man staunte oder lächelte, einige Jahre darauf standen auf zahlreichen Plätzen und in Parks schon elektrisch erleuchtete Weihnachtsbäume, die Geschäftsreklame benützte diese neue Erscheinung Tausende von Bäumen wurden in Spitälern Altersasylen und gemeinnützigen Anstalten aufgestellt. Heute wandern Millionen von Tannen vor dem Christfest in die Weltstadt, wo sie rasch Abnehmer finden. In den Vorstädten, wo es noch freie Gärten anstatt der Wolkenkratzer gibt, strahlen die Bäume des Nachts in den Vorgärten so zahlreich, daß man an ein Lichtfest glauben könnte.

Rund um die Welt ist der Christbaum gezogen. Karl May hat ihn in seiner asiatischen Erzählung „Der Mir von Dschinnistan" selbst in das tibetanische Hochland verpflanzt. Ganz sicher aber ist er in der Türkei keine Seltenheit mehr. Einst stellte nur die deutsche Schule in Konstantinopel einen Weihnachtsbaum auf, dann übernahmen die Angehörigen christlichen Glaubens die Sitte. Die Orthodoxen, selbst die Armenier, jüdische und mohammedanische Familien schlossen sich an und feiern heute das Weihnachtsfest beim meist elektrisch erhellten Bäumchen nach deutschem Brauch. Das geschieht in Konstantinopel, einer Stadt, wo die Verschiedenheit wohl am größten unter allen Großstädten ist.

Auf der Rückreise finden wir die Tanne auch bei den Banater Schwaben, die ihre Heimatssitten nicht aufgegeben haben. Wo es keine Tanne gibt, nimmt man einen Mistelzweig, die zweite deutsche Weihnachtspflanze, und schmückt ihn. Eine rumänische Weihnachtssage erzählt, daß Maria mit ihrem Kind von einer Tanne aufgenommen worden sei, da alle anderen Bäume sie nicht beherbergen wollten. Die Kinder singen diese „colinde" gerne um die Weihnachtszeit in Versen.

So hat also der deutsche Brauch, den Tannenbaum um die Weihnachtszeit zu schmücken und zu erleuchten, sich in allen Kulturländern ausgebreitet, und trotz vielen Leugnens kann man nicht abstreiten, daß der Christbaum selbst im bolschewistischen Rußland nach wie vor erhöhte Bedeutung besitzt. Aber auch in nichtchristlichen Kreisen Deutschlands wird die Tanne bei Weihnachtsveranstaltungen zum Schmuck immer noch gern herangezogen. Es ist wahr, daß solche uralte, im Volksleben eingewurzelte Sitten weder durch politische und weltanschauliche Umstellungen ausgerottet werden können. Deutschland hat mit dem Christbaum die kultivierte Welt erobert.

-o-

Die Weihnachtsmistel

Ihre Bedeutung, Ernte und Verbreitung.

Von Karl Steiner.

Die Mistel hat sich von jeher größter Wertschätzung erfreut. Das Volk bereitete aus dem Saft der Beeren eine gute Seife, dem Holz und der Rinde schrieb es medizinische Kräfte zu. In besonderer Verehrung stand diese merkwürdige Schmarotzerpflanze bei den alten keltischen Priestern, den Druiden. Sie schnitten mit goldenen Messern die Zweige ab und wahrsagten daraus. Vielleicht sind einst aus den nebeneinander gelegten Bruchstücken der Mistelzweige die Runenzeichen entstanden. In der germanischen Sagenwelt ist die Mistel von recht unheilvoller Bedeutung. Als alle Pflanzen dem Gott des Lichts die Treue schwören, wird dieser Schmarotzer übergangen und bringt nachher dem strahlenden Baldur den Tod.

Heute wird die Mistel überall als Segenspender verehrt. Abergläubische Schweden schützen sich durch einen Ring aus Mistelholz vor Krankheit. Der Südfranzose befestigt um die Jahreswende an der Wiege des Neugeborenen einen glückbringenden Mistelzweig.

Die größte Bedeutung aber hat der Mistelzweig heute in dem konservativ gesinnten England, wo er eine große Rolle spielt wie bei uns der Tannenbaum. Und noch immer ist dort trotz aller Anfechtung der alte Brauch im Schwange, daß jeder Mann, der eine Frau unter dem Mistelzweig überrascht, sie ungestraft küssen darf.

Das Hauptursprungsland der großen Masse jährlich zur Weihnachtszeit benötigter Mistelzweige ist Frankreich, besonders die Normandie und die Bretagne, in deren günstigem Klima dieser Parasitenstrauch vor allem gedeiht und aus deren Häfen er in vielen Hunderttausenden von Kilogramm zur Versendung gelangt. Am begehrtesten sind naturgemäß die mit möglichst vielen Beeren besetzten Büsche. Drei Wochen vor Weihnachten beginnt die Ernte. Die Bauern schnallen sich eiserne Krallen unter die Füße, klettern mit affenartiger Behendigkeit in die Bäume und ziehen die schönsten Sträucher in Stricken herab in die Arme der unten Wartenden.

Der „Anbau" und die Ernte der Mistel bilden heute in Nordfrankreich eine ergiebige Einnahmequelle. Natürlich leiden die Obstbäume unter dem Schmarotzer, der sich in ihren Zweigen eingenistet hat, und die Güte und die Menge des geernteten Obstes wird nicht unerheblich in Mitleidenschaft gezogen. Deshalb hat das Landvolk dem Eindringen der Mistel früher erbitterten Widerstand entgegen gesetzt, weil es in ihm einen Feind der Apfelpflanzungen erblickte. Aber dort, wo die Mistel einmal Wurzel gefaßt hat, behauptet sie sich mit größter Hartnäckigkeit. Einen Beweis hierfür lieferte ein Parasitenstrauch in der englischen Grafschaft Worcestershire, wo eine auf einer großen Eiche wachsende Mistel sich dermaßen ausbreitete, daß sie den unweit vorüberführenden Weg versperrte. Aber obwohl die Gegend in einem Umkreise von mehreren Kilometern von dem Schmarotzer befreit wurde, sproß schon nach wenigen Monaten in der höchsten Krone jener bedrohten Eiche wieder ein Mistelstrauch aus dem Stamm hervor.

In den letzten Jahrzehnten ist die Mistel auch auf dem europäischen Festlande beliebt geworden, so in ihrem Ursprungslande, in Frankreich. Bei uns aber setzt die unbestrittene Herrschaft des Tannenbaums dem Vordringen jenes Strauches eine Schranke.

Die Geburtskirche in Bethlehem

Ein Weihnachtsbild aus dem Bethlehem von heute und von früher.

Von Dr. phil. Hans Walter Schmidt.

Südlich von Jerusalem liegt ein kleiner Flecken — Bethlehem. Eine Welt von Erinnerungen erweckt er in der Christenseele, ein tiefes weihnachtlich-schönes Empfinden, das auch jetzt noch Licht in alles Dunkel dieser Welt trägt.

Ueber steinigen Hügeln schmiegt sich das Häusergewirr an kaltes Gefels, schöne, modern orientalische Bauten der Neustadt, dahinter ein wirres Durcheinander von engen, schmalen Gassen und Gäßchen, ein angehäuftes Chaos von altorientalischen Bauten, baufälligen Häusern und halb zerfallenen Hütten. Gewaltig, aus altersgrauen Mauersteinen errichtet, grüßen zu uns im Osten Bethlehems mächtige Bauwerke herab, Klöster, in die frommer Christensinn sich zurückgezogen, und inmitten dieser Klöster ein gewaltiges Gotteshaus — die Geburtskirche von Bethlehem. Fromme Ueberlieferung will wissen, daß hier einst jener in Felsen gehauene Stall gestanden hat, in dem Jesus das Licht der Welt erblickte. Historischer Tiefblick läßt im Geiste des Beschauers die Bauten der Neuzeit verschwinden und einfache Häuser und Hütten der Vergangenheit emporwachsen aus hartem Gestein, dort eine Herberge, vor der das herzu strömende Volk sich staut, denn Augustus, der Imperator, hat befohlen, daß jeder zur Heimatstadt hinpilgere damit er geschätzet werde. Auch Joseph aus Nazareth und Maria, sein Weib, kamen zur Herberge. Aber es war kein Platz für sie vorhanden. In grottenartigen Felshöhlungen hielt man damals das Vieh, in primitiven Ställen die doch ausreichten, um in jenen vom Wetter begünstigten südlichen Zonen den Tieren Unterschlupf zu bieten. Menschen hielten jetzt in einer solchen Höhle ihren Einzug: Maria und Joseph.

Wo einst in Demut und Schlichtheit eins der größten Ereignisse der Weltgeschichte sich zugetragen, über der Geburtsgrotte ließ Kaiser Konstantin eine einfache Basilika errichten, die Justinian zu einer prunkvollen Kirche ausbaute, durch die er alle anderen Gotteshäuser im Heiligen Lande in den Schatten stellte. Diese herrliche Bauwerk fanden die Kreuzfahrer vor, und sie krönten in der Geburtskirche im Jahre 1101 am Weihnachtstage Balduin zum Könige von Jerusalem. Im Jahre 1169 erhöhte Manuel Komnenus, der mächtige byzantinische Kaiser, den Prunk der Kirche durch Ausbesserungen und Anbringen herrlich vergoldeter Mosaiken. Dann brachen die Scharen der Mohammedaner über Bethlehem herein. Aber sie schonten das Bauwerk. Erst als die Furie des Krieges sie hart bedrängte, zertrümmerten sie das Dach der Geburtskirche, um das Blei, aus dem es gefertigt, zum Kugelgießen zu verwenden. Dann war es der Metropolit der griechischen Kirche, der zuerst im Jahre 1482 und dann 1672 besonders am Dache, aber auch im Innern kunstvolle Renovierungen durchführte. Heute teilen sich in den Besitz des Gotteshauses die griechische und die römische Kirche, und die Herrlichkeit des Baues, besonders in seinem Innern, zeugt von Verständnis und Ehrfurcht die dies hervorragendste Bauwerk Bethlehems würdig zu erhalten trachten.

Gar sonderlich mutet es den Besucher an, wenn er nur durch eine kleine, in einem gewaltigen, aber zugemauerten Tore sich öffnende Türe Einlaß findet. Durch eine Vorhalle gelangt er in das gewaltige Schiff in der Mitte der Kirche, die im ganzen fünf Schiffe aufweist, von denen das eine kreuzförmig quer die anderen schneidet. Flankiert wird das Mittelschiff durch je zwei Reihen von elf monolithischen Kalksteinsäulen von sechs Meter Höhe deren byzantinische Kapitäle die gewölbte Decke der gigantischen Basilika tragen. Eine reich mit Gold geschmückte Apsis schließt jedes Schiff im Hintergrunde ab. Aber die Wucht dieser Größe weicht, sobald man auf engen Treppenstufen, eine leuchtende Wachskerze in der Hand, hinab steigt zur eigentlichen Felsengrotte, der Geburtsstätte des Heilandes, der Krypta. Es ist ein kleiner, höhlenartiger Raum, die Wände sind mit kostbarem Marmor verkleidet. In prunkvoller Nische brennen fünfzehn silberne Lampen und übergießen mit mildem Schein den kunstvollen Altar und den silbernen Stern vor ihm im Boden, der mit glänzenden Lettern der Welt verkündet, was einst hier geschehen: „Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est“ (Hier wurde von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren)!

Gewaltig und erschütternd ist für die Christenseele der Augenblick, wenn sie hier andächtig verharren darf. Und je mehr sie sich vertieft in das Geschehen der heiligen Geschichte, umso mehr versinkt vor ihrem geistigen Auge die Krypta mit ihrer irdischen Pracht, die Basilika mit ihrer architektonischen Kunst, und die schlichte Wahrheit vergangener Jahrtausende zeigt sich mit zwingender Klarheit im Lichte des Sternes von Bethlehem, die Krippe mit dem Menschgeborenen, der den Tod überwunden und uns das Leben wiedergebracht hat. Ein Bild so schlicht und einfach! Und doch geht von ihm die gewaltige Predigt in alle Lande, die Weihnachtspredigt: Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr in der Stadt Davids!

Französische Weihnachten

Von E. Trost.

So verschieden, wie die in den einzelnen Departements lebende Bevölkerung nach Abstammung und Charakteranlage ist, wird auch allüberall in Frankreich das Weihnachtsfest begangen.

In der Bretagne, wo ein ernster und schwerfälliger Menschenschlag lebt, waltet stille Frömmigkeit und tiefe Ruhe über der Heiligen Nacht. Eine Christbescherung wie bei uns kennt man dort nicht — die Jugend erhält ihre Geschenke, „étrennes“ genannt, am ersten Tage des neuen Jahres, wo sie am frühen Morgen in den offenen Kaminen aufgebaut werden —, und in einigen ländlichen Bezirken ist selbst ein festliches Mahl zu Weihnachten nicht gebräuchlich. Man verbringt den Heiligen Abend still zu Hause und empfängt keine Gäste. Wenn aber die Mitternacht naht, öffnen sich alle Türen, und die schweigsamen Bretonen schreiten in ihren strengen, schwarzen Festgewändern, denen einzig die großen weißen Hauben der Frauen eine freundlichere Note verleihen, über das tief verschneite oder von Nebeln verhüllte öde Land zu den stimmungsvollen Christmetten in den kleinen, bescheidenen Kirchen.

Wie anders dagegen der Süden!

Da wird das Weihnachtsfest in einer fröhlichen, ja oft geradezu stürmisch lebhaften Weise gefeiert, die vielfach noch Anklänge an heidnische Zeiten erkennen läßt. Der blaue Himmel und der leuchtende Sonnenschein der Provence überstrahlen diese Tage, ringsum regiert der Frühling, und die Altäre der Kirchen sind mit Narzissen und Veilchen geziert. Das gegenseitige Beschenken ist auch hier nicht üblich; dagegen wird in jedem Hause ein mit Blumen umwundener Baumstamm, die „buche de Noel“, in den Kamin gelegt und alles, was diese gesegneten Landstreiche an kulinarischen Genüssen nur hervor zu bringen vermögen, auf die Tafel gebracht. Am Weihnachtsabend selbst pflegt man im südfranzösischen Dialekt gehaltene lustige Volksstücke zu besuchen; junge Leute in den malerischen Landestrachten ziehen durch die Straßen und singen alte Weihnachtslieder, deren Texte allerdings mitunter recht sonderbar lauten. Im übrigen aber herrscht überall ein Treiben wie etwa auf einem Jahrmarkt, die Leute johlen und schrien, an allen Ecken spielt Musik, und eine Menge Händler bietet mit lauten Rufen Süßigkeiten und andere Waren feil. Nach der Messe begibt man sich nach Hause oder in die Schenken, wo getanzt und den feurigen Südweinen eifrig zugesprochen wird; das Fest artet zu vorgerückter Stunde nicht selten in wüste Orgien aus.

In Paris, der Hauptstadt des Landes, mischen sich die Gebräuche von Nord und Süd wirr durcheinander. Man hat dort in den großen prunkvollen Kirchen herrliche, von geheimnisvoller Mystik umsponnene Mitternachtsmessen; aber ebenso gebräuchlich sind die temperamentvollen Weihnachtsfreuden, die eigentlich nur als tolle Ausschweifungen bezeichnet werden können. Hauptbestreben des echten Parisers ist es jedenfalls, sich am üppigen „Reveillon“-Souper den Magen zu überladen und sich, wenn irgend möglich, einen tüchtigen Rausch anzutrinken. Die Kinder sind vom Weihnachtsfeste ganz ausgeschaltet; sie bekommen ihre Gaben bereits am St. Nikolaustage oder erst Neujahr; am Weihnachtsabend aber werden sie früh ins Bett gebracht, damit den Erwachsenen genügend Zeit bleibt. Alle Nachtlokale, Lichtspiele und Kabarette sind überfüllt und in den großen Tanzrestaurants die Tische schon seit langem fest vergeben. Man tanzt und zecht die ganze Nacht hindurch in unmäßiger Weise, und die Folge hiervon ist, daß [illegible] der Heimkehr in den morgengrauen St[illegible] häufig zu Meinungsverschiedenheiten [illegible]autigen Prügeleien kommt.

Das wunderschöne alte Straßburg hingegen hüllt sich schon während der Adventszeit in den ganzen Zauber der deutschen Weihnacht. Alle Geschäfte haben ihre Auslagen weihnachtlich geschmückt, und ungeachtet der Tatsache, daß von der höchsten Spitze des Münsters die Trikolore weht, ist auf dem Broglie zu Füßen des Rathauses der Christmarkt aufgeschlagen. In hundert Buden glitzern Engelshaar, silberne Sterne und buntfarbige Kugeln. Zierliche Krippenfigürchen, Misteln, Stechpalmen und Honigkuchen locken zum Kaufe. Zwischen all dem stehen in langen Reihen dunkelgrüne Tannen aus dem Wasgenwald. Drüben am „Alten Markt“, über dessen spitzgieblige Häuser das graue Münster empor ragt, werden wahre Berge der prächtigsten Gänse angeboten, denn diese delikaten Vögel und ihre schmackhaft zubereiteten Lebern, die Spezialität der Stadt, bilden den eisernen Bestand jedes Weihnachtsmahles.

In der Christnacht, wenn die Glocken des Münsters dröhnend zur Mette rufen, leuchtet in allen Stuben genau wie sonst in deutschen Landen der strahlende Lichterbaum.

Dalmatinische Weihnacht

Von Dora Zantner-Busch.

Im Küstenlande nicht minder als in den kahlen Bergen Dalmatiens hält heute fast überall noch das Bauernvolk zähe an Jahrhunderte lang überlieferten Bräuchen fest.

Das rührend anspruchslose, nur aus rohen Felsbrocken aufgeschichtete einstöckige slawische Bauernhaus, das wegen der gefürchteten Bora, des grausamen unerbittlichen Nordsturmes, kaum Tür noch Fenster sich gestatten kann, besitzt nur einen einzigen saalartigen Raum, höchstens daneben eine kleine, einzig durch Bretter, meist aber durch derbes Rutenflechtwerk halbhoch abgeteilte Schlafkammer für den Hausherrn und seine Hausfrau. Aber trotz aller Kümmerlichkeit und Kärglichkeit hat dort die Weihnachtsfeier etwas Erhabenes und Erhebendes an sich. —

Bei dem noch ausgesprochen patriarchalischen Sinne des Alterbenvolkes trachtet jeder am Heiligen Abend im Kreise seiner Familie zu sein. Tage vorher schon schlachten die jungen weiblichen Mitglieder der Familie mit Hilfe der Männer gemästete Schweine, auch, je nach Größe und Wohlstand der Familie oder der Sippe, einige mollige Frischlinge, die am Spieß über dem offenen Herdfeuer gebraten werden. — Munter und aufgeregt hüpft die lüsterne, stattliche Kinderschar um die Mutter, ein kleines Zipfelchen Schaffleisch oder ein Stückchen des süßen Teiges zu erhaschen, das dann die häufig hellblonden Mädchen mit wichtigem Getue am Feuer zu braten und zu backen versuchen, während die schwarzäugigen Buben es mit eifrigem Appetit verzehren, — ganz wie bei uns . . .

Mit großen runden Augen gucken die Kleinen zu, wie die feisten Würste gestopft werden. Sind diese zu Weihnachtsgeschenken bestimmt wie die saftig und knusprig gebratenen Schafschultern oder die über der Herdflamme geräucherten Speckseiten, so werden sie mit grünem, herb duftenden Lorbeer — oder silbrigen Oelzweigein, auch mit Rosmarin festlich geschmückt.

Dabei singen die Kinder — der Dalmatiner wie jeder Slawe singt ja überhaupt so gern — das uralte Weihnachtslied, das auch in der Christmette zur Mitternacht vom ganzen Volke gesungen wird: „U sej vrijeme godišta . . .“, zu deutsch etwa: „In dieser Jahreszeit / Wird der Welt zur Freude entsendet / Die Geburt eines Kindleins / Von Marie der Jungfrau.“

Indessen hat das junge Volk zum Weihnachtsabend den großen Eichenklotz herbei geschleppt, den „badnjac“, schmückt ihn singend an einem Ende mit Lorbeer, Oel- und Rosmarinzweiglein, ebenso alle Haustüren, die ja nach unseren Begriffen eigentlich nur mehr ein Einschlupf genannt werden können, auch die Heiligenbilder, den neben den oft blutrünstigen heidischen Kampffszenen einzigen Bildschmuck der slawischen Hütten und Höfe.

Während des Tages vor Weihnachten fasten die Erwachsenen, obwohl ihnen allerhand verführerische Gerüche von der Feuerstelle her um die Nasen streichen — wenn man nicht schon das ungemein kärgliche Brot des slawischen Bauern ohnehin ein ewiges Fasten nennen will.

Blinkt am prunkvollen Abendhimmel der erste Stern und senkt sich samtenes Dunkel über das erstarrte, steinige wasserarme Land, dann versammelt die ganze Familie sich zum Rosenkranz vor dem Herdfeuer des Hauses. Der „Gospoda“, das Haupt der Familie und der ganzen Sippe, also der Vater, wenn der Ahn schon zur ewigen Ruhe eingegangen ist, legt behutsam und andächtig den „badnjac“ mit dem nicht bekränzten Ende in die prasselnde Glut, bestreut ihn segnend mit Weizenkörnern, begießt ihn mit Wein, räuchert ihn mit allerhand Weihrauch, bringt so ein heidnisches Opfer in christlicher Gewandung. —

Dieser Weihnachtsklotz darf als das heilige Sinnbild des Heimes, des Familien- und Hausglückes niemals vor der Zeit verlöschen, er muß ganz verkohlen. Deshalb wird er sorgsam und getreulich von den Frauen, selbst die lange Nacht hindurch, in Brand erhalten. Am Weihnachtsmorgen schüttet die Herrin, die Gospodinja, noch vor dem Frühstück etwas von seiner Glut auf eine Pfanne, bestreut sie mit Weihrauchkörnern und räuchert unter ergiebiger Weihwasserbesprengung die Hürden und Ställe. Aehnlich wie es bei uns am Dreikönigstage Brauch ist.

Während des Anglühens des Weihnachtsklotzes liegt die ganze Familie, jeder ein Glas Wein in der Hand oder neben sich betend auf den Knien. Der Aelteste, der Patriarch der Familie, steht hoch aufgerichtet, hebt sein Glas mit feierlicher Gebärde und spricht mit feierlicher Stimme den uralten Weihnachtssegen über die Seinen.

Man muß sich in diesem feierlichen Augenblick das Bild eines slawischen Bauernhauses vergegenwärtigen: den niederen rauchgeschwärzten Raum, in der Ecke den mit weißem Linnen gedeckten Tisch, darauf eine zuckende, trübe Oelfunzel, eine tränende Unschlittkerze — oder ein brennender Span steckt an der Wand, darum die roh gezimmerten Bänke. An den nicht verputzten kahlen Steinwänden auf einem Bord die täglichen Tischgeräte, meist aus Holz, bei besonderem Luxus irdene Schüsseln und Becher. Nächst dem Herde an der Wand die Gusle, die Tanburiza: ein- oder dreisaitige Musikinstrumente, die sich der musikliebende slawische Bauer selbst mit großem Geschick und Verständnis baut, in der Türnähe die unvermeidlichen Schußwaffen. Die zur Decke emporziehenden Rauchschwaden, die sich durch kleine Luken des Daches in die Winterkälte draußen verlieren, breiten einen grauen Schleier geheimnisvoll über den halbdunklen Raum. Dann tritt ein Bursche mit dem Gewehr vor die Tür. Ein Schuß zerreißt jäh die nächtliche Stille, die heilige Einsamkeit. — Der Weihnachtsgruß! — Die Nachbarn erwidern. Das Knattern setzt sich fort von Haus zu Haus. Die Bauern begrüßen und beglückwünschen sich durch laute jubelnde Zurufe. Damit das Wort der Bibel in Erfüllung gehe, versöhnen sich in der Weihe des Augenblickes Feinde durch einen Kuß.

Dann erst setzt sich alt und jung zum festlichen Abendmahle nieder. Der am Spieß gebratene Hammel, der ungeteilt aufgetragen wird, fehlt nicht, auch das knusprige Ferkelchen nicht, ebenso wenig der Wein. Wenn es nicht anders geht, nimmt der Slawe ohne Murren mit Quellwasser vorlieb, um das der arme Kerl oft stundenweit wandern muß.

Dreimal im Jahre schmaust der slawische Bauer Fleisch, Butter und Fisch; sonst nährt er sich bescheiden von Kraut, Kartoffeln, Polenta und Kukuruz. Was er baut, deckt kaum seine Steuern.

Wieder werden Weihnachtslieder angestimmt. Schmaus, Scherz und Gesang halten die Familie bis Mitternacht zusammen, wo es dann unter Schießen und Knallen in die Mette geht zum einsamen Kirchlein, das hoch von der kahlen Felskuppe eines Hügels herab auf die trostlos dürre Landschaft, über das blendend blaue Meer grüßt. Wieder erfüllt der traute Gesang des alten Weihnachtsliedes den kleinen geweihten Raum, vor dessen grell bunten Heiligenbildern die Kerzen flimmern.

Am Weihnachtstage. Nach der Mittagsmahlzeit ziehen die Männer mit Fahnen und Gewehren — schießen muß ja der Slawe immer bei festlichen Anlässen — auf eine Anhöhe, um sich dort bis zum Sinken des Sonnenballs mit Gesang, Trinken und Schießen zu vergnügen.

Zuweilen ist es auch Sitte, am Haupttage vor allen Häusern — sie stehen dem unbändigen Freiheitsdrang des Slawen entsprechend meist weit von einander entfernt — eine „koleda“, ein Weihnachtsfeuer, aufflammen zu lassen. In Dörfern wird es auf dem freien Platze entzündet, und jeder Einwohner muß seinen Holzteil beisteuern. Das Holz ist heute bekanntlich in ganz Dalmatien eine kostbare Sache. Natürlich wird dabei tüchtig geschossen und geknallt. Auch springt die liebe Jugend über die Flammen oder sie tanzt um die lohende Glut.

Dieses Feuer mußte früher der jährlich gewählte „König“ des Dorfes oder des Stammes entzünden und bewachen. Niemals darf es vorzeitig erlöschen; das würde ein böses Zeichen für die Zukunft bedeuten. Die Weihnachtsfeier des dalmatinischen Slaven beweist seine Ehrfurcht vor dem Althergebrachten, seine große Frömmigkeit und seinen treuen, tiefen Familiensinn.

Weihnachtsklänge um den Aetna

Von Alfred M. Balte.

Auf der Insel, die sich der feuerspeiende Berg, noch heute in ungeschwächter Kraft sein unterirdisches Leben sprühend, in jahrtausendlanger Arbeit ausbaute, rauschen um die Weihnachtszeit seltsame Klänge: die berühmte sizilianische Pastorale, das Weihnachtslied dieses merkwürdigen Landes.

Man hört es auch wohl zu anderer Zeit, denn das ganze Jahr über wird es eifrig geübt. Das erstemal hörte ich die Pastorale mitten im glühheißen Sommer von einer Hirtenflöte. In den Schatten eines gelben Felsens geschmiegt, lehnte ein Hirte, die Beine mit Fellen umwickelt, an den Füßen Sandalen aus roher Tierhaut, ein Bild jenes erhabenen Schmutzes, den Homer an seinem göttlichen Sauhirten pries. Um ihn her rissen sich die Ziegen aus Langeweile dürre Blätter von den Sträuchern, während er, über Welt und Zeit erhaben, auf einem Stück Bambusrohr die herrliche Melodie blies.

Als er die Herde heimtrieb, lud ich ihn ein, abends ins Haus zu kommen und zu spielen. Er kam, aß Brot und Käse, trank roten Wein dazu, wischte sich mit dem Handrücken den Mund und blies auf der selbstgefertigten Flöte die Pastorale. Immer wieder mußte er sie spielen, immer wieder drängten sich mir die Tränen in die Augen ob der göttlichen Heiterkeit, der sanften Entrücktheit, des süßen geklärten Schmelzes dieser Melodie, die mozartisch einfach und klar aus seiner Flöte quoll.

Und dann kam Mitternacht.

Weihnacht im fremden Lande, voll von einer Sehnsucht nach Deutschland. Weihnacht in immerwährendem lauen Regen, unterbrochen vom heißen Wüstenbrodem des Schirocco. Kein Weihnachtsbaum keine Weihnachtsstimmung. Sehnsucht zerbricht einem das Herz. In der Nacht träumt man fast wollüstig von riesigen Tannenwäldern, von herrlichem Schnee, von funkelnden Christbäumen, von deutscher vertrauter Landschaft in knisternder Winterkälte.

In den kleinen sizilianischen Häusern haben sie in den Zimmerecken Krippen aufgebaut: den Stall zu Bethlehem. Davor hocken sie, ein wenig fröstelnd oft, neben sich das Kohlenbecken, und feiern Weihnacht. Trostlos und traurig geht der Deutsche mit seiner Sehnsucht im Herzen an den Häusern vorbei, schaut auf die Krippen, von denen spärliche Kerzen flimmern, und ringt mit einem bitteren Würgen im Halse, um nicht vor Verlassenheit zu weinen.

Da heben, in der Ferne, Töne an zu klingen. Kommen näher, brausen stärker auf. Leichter wird es ums Herz. Bitterkeit schmilzt langsam. Näher kommt der Dudelsack, aus dem rohen Ziegenbalg strömt süßer Wohllaut: die Pastorale. Noch seltsamer als aus der Flöte klingt die Melodie im sonoren schnarrenden Unterton des Dudelsacks, unwirklich, wie der inbrünstige Ton einer bescheidenen Orgel in einem deutschen Dorfkirchlein.

Vor jede Krippe geht der Dudelsack und spielt. Immer wieder die Pastorale. Langsam, immer stärker zieht Weihnachtsstimmung in das eben noch von Sehnsucht zermarterte Herz. Ich lausche, lausche und werde still und glücklich. Indessen weht der Klang der Pastorale weiter durch die kleine sizilianische Bergstadt, webt sich wie ein bescheidenes aber sehr starkes Gebet in die Träume der Nacht und zwingt die unruhige Menschenseele in eine befreiende, lösende Andacht.

Weihnachten in Japan

Aehnlich wie die alten Germanen ihr Fest der Wintersonnenwende feierten, wird dieser Tag seit alters auch im fernen Japan festlich begangen. Man nennt ihn dort „Ichijo raifuku“ oder die „Wiederkehr des guten Glücks“. Früher pflegten, vermutlich auf Grund einer aus China eingeführten Sitte, die Aerzte und Apotheker an diesem Tage große Festessen zu veranstalten, zu denen sie ihre „Kunden“ aus dem verflossenen Jahre einluden. Diese wurden nach einem alten chinesischen Kaiser Schimo, der die Wissenschaft der Medizin im Reiche der Mitte erfunden haben soll, „Schinnosai“ genannt und erfreuten sich größter Beliebtheit. — Die erste Erwähnung eines christlichen Weihnachtsfestes findet sich in der Dezembernummer der Zeitung Geijutsu aus dem Jahre 1878, wo es heißt: „Der 25. dieses Monats heißt in christlichen Ländern Weihnachten. Es scheint eine Mischung aus den japanischen Ujigamisai (Fest des schützenden Schreins), Hinamatsuri (Puppenfest) und Fukuhiki (Lotterie) zu sein.“ Sehr genau ist man offenbar demnach mit dem Wesen unseres schönsten Festes nicht vertraut gewesen. Allmählich wurde mit dem Eindringen der Europäer in das Reich der aufgehenden Sonne auch Weihnachten dort besser bekannt, wenn die Feier auch ausschließlich auf christliche Kreise beschränkt blieb und auch heute noch beschränkt ist. Jetzt hat jede weiße, bestimmt aber jede deutsche Familie im fernen Japan am Heiligen Abend ihren Lichterbaum, den die japanischen Wälder liefern. Die Stelle der Weihnachtsgans vertritt der Puter, ein guter Trunk aus der Heimat darf nicht fehlen; Eis und Schnee machen häufig jeden Unterschied gegen zu Hause vermissen.

Die Weihnachtsrose

Von Anton Mailly.

Es ist eine uralte Sitte der Wallfahrer, die nach dem Heiligen Lande pilgern, ein ganz eigenartiges Wunderkraut als Andenken in die Heimat mitzubringen, das unter dem Namen Weihnachtsrose, Rose von Jericho, Rose der heiligen Maria, bekannt ist. Nach einer Legende sproß es zuerst in der Wüste unter den Tritten der Heiligen Jungfrau auf, als sie mit dem göttlichen Kinde nach Aegypten floh. Ihm zur Weihe soll dieses Pflänzchen seitdem in der heiligen Christnacht, wenn es auch noch so alt und welk ist, wieder aufblühen.

Die Weihnachtsrose, die eigentlich nicht zu den Rosen gehört, galt durch das ganze Mittelalter hindurch als ein Wunderding. Sie ist ein Wüstengewächs, verwandt dem Hirtentäschelkraut, das im Orient gedeiht, eine verästelte Staude mit kleinen Blümchen, die sich in den Winkeln der Zweige ausbilden. Ist die Pflanze welk, so zieht sie sich kugelartig zusammen und ähnelt in der Form einer Rose. Man glaubte, daß sie Jahrhunderte lang dürr bleiben könne, weshalb sie auch Auferstehungsblume genannt und dem Heiland geweiht wurde. So erzählt eine Chronik, daß eine Weihnachtsrose, die zur Zeit der Kreuzzüge nach Europa gebracht wurde, nach 700 Jahren im Wasser wieder zu blühen begann.

Wie mit allen wunderlichen Dingen, so wurde im Mittelalter auch mit der Rose von Jericho ein Kult getrieben, der im Volksglauben zu Entartungen geführt hat, die näher zu betrachten kulturhistorisch äußerst interessant sind. Aus alten Büchern und Kräuterwerken erfährt man, welche gewichtige Rolle diese Pflanze in der mittelalterlichen Heilkunde und im Volksleben gespielt hat, weshalb sie auch im heiligen Lande um hohen Preis verkauft wurde. Der Autor eines Kräuterbuches aus dem Jahre 1588 spricht sich dazu sehr aufgeklärt aus: „Es wirdt diese Rose von den alten Weibern in großem Werth gehalten und geben für, daß sie das gantze Jahr oder zubleibe, ohne allein in der Christnacht, da soll sie sich in einer gewissen Stundt aufthun, wann man sie in frisch Wasser setzet und haben alsdann ihre besondere Speculation und Merck daran, wie es sich hernach mit etlichen Sachen schicken werde, welches falsch ist.“ Das bezieht sich auf die angebliche Fähigkeit der Weihnachtsrose, Träume zu deuten und zu wahrsagen wie die Saat im nächsten Jahre gedeihen werde, ob ein Unglück bevorstehe, das man rechtzeitig verhindern kann. Das erinnert an den Kult des „Vogelbeerbaumes“ auf Island, den man auch für derlei abergläubische Zwecke benützte. Der Rose von Jericho schrieb man besondere Heilkraft zu, und sie war auch als Liebestrank sehr beliebt. Erasmus Francinus drückt sich in seinem „Ost- und westindischen wie auch siamesischen Lust- und Staatsgarten“ (1668) über dieses Pflanzenwunder noch deutlich aus. Er erzählt, daß diese angebliche Rose von Jericho in der heiligen Christnacht aufgehe und blühe. „Das ist wahr und noch mehr dazu, denn sie geht nicht nur in der Heiligen Christnacht, sondern alle Tage und Nächte auf, wenn man sie nur ins Wasser setzet, wie ich in Teutschland solches selber mit einer dürren ausprobiret. Aus welcher ihrer Eigenschaft die Betrüger Anlaß genommen, den Fremden und Wallfahrtenden einzubilden, sie blühe nur allein in den Weihnächten und zwar zu Mitternacht; sei auch den Frauen beförderlich . . .“ Dann berichtet er von dem Volksglauben, daß die Rose in der Weihnacht „gewisse Zeichen von sich gäbe, woraus die alten Frauen künftige Dinge erlernen mögen und unter anderen auch jungen mannssüchtigen Mägdleins prophezeien, wer ihr Liebhaber seye oder wie er aussehen solle, jung oder alt. Solchen Betteln solle man billich anstatt der Rosen von Jerichow den Strauch auf den Rücken schenken nämlich den Dornbusch, und ingleichen den mannslüsternen Mägdlein, die sich Raths und Prophezey bei ihnen erholen, die suchende Haut damit